Im Kampfe mit Franktireurs.

(Nachdruck verboten.)

11. Fortsetzung.)

Wie außerordentlich Maurice Recht hatte, die Gefahr zu unterschätzen, mit Franktireurs zu zusammenstoßen, mußte er am nächsten Tage erfahren. Es war — das Verhängnis der Stadt. Es war, als ob es heute, bei jeder Gelegenheit, aus Rache, in jeder Erfindung, in jedem Unglück, in jedem Zufall, in jedem Unheil, in jedem Gedanken, die dem Deutschen Verderben bringen könnte.

Jetzt hieß es, der Mannschaft für gewisse, das Stadt zu neuer Verteidigung zu bringen.

„Es handelt sich, lieber Vetter, über Deine prächtige Kameradschaft zu sich, wie sehr sehr gerne gerufen hat. Ich will sie zu Tisch gehen; Ein Glaubter Unterschlupfort mit allen Vorhaben, gemütlichen Kaffee, Kirchen Kaffee, Kaffee Tee und den Königlichen Kaffeehäuser Stadtfelder Schule." Scheint Dir es etwas merkwürdig, daß es sich so anfreut? Eine Liebe, die aber Nacht kommt, darf sich in unter an Ueberraschungen ergehen. Jetzt nicht wundern!"

Diese mit unsäglicher Bitterkeit gesprochenen Worte begannen endlich bei Raoul zu wirken und den Dunstkreis seiner Gedanken aufzuhellen. Ja, so mußte es sein! Nur auf diese Weise ließ sich Céciles Handlung erklären. Aber Gewißheit wollte er aus ihrem eigenen Munde.

„Ist das wahr, was Maurice sagt?" fragt er, an Cécile dicht herantretend, daß sein fliehender Atem ihr Gesicht streift. Und unheimlich bohrt sich sein Blick in ihr Antlitz.

„Es ist die Wahrheit! Ich liebe den Deutschen mit allen Fasern meines Herzens und werde ihn lieben, so lange ich atme, so lange der Himmel sich über mir wölbt und Gottes Sonne über mir leuchtet!" rief Cécile mit begeistertem Ausdruck in Wort und Gebärde.

Rasend vor Wut packte Raoul die Hand der Komtesse und preßte sie mit brutaler Gewalt, daß der Gequälten ein Schmerzensschrei entfuhr.

„Elende Verräterin des Vaterlandes!" zischte der Mund des Wütenden. „Hast du so alle Scham vergessen, daß du noch mit deiner Schande prahlst? So höre denn. . ."

„Zurück, Raoul!" unterbrach Maurice seinen Vetter und befreite mit raschem Griff die Schwester aus dessen Händen. „Weißt du nicht, was du einer Dame schuldig bist? Ich dulde keine Beleidigung meiner Schwester, das merke dir!"

„Tod und Hölle! Du willst ein Mann unsres Volkes sein? Jämmerliches Zerrbild von einem Franzosen! Wo ist dein Stolz, dein hochfahrender Sinn geblieben? Einer jener Barbaren hat ihn dir ausgeblasen wie der Windhauch eine Kerze!"

„Wir sprechen darüber ein andermal, wenn du Herr deiner Sinne bist! Komm, Cécile! Verrückten muß man aus dem Wege gehen!"

Der Marquis bietet seiner Schwester den Arm, um mit ihr das Zimmer zu verlassen.

Raoul vertritt ihm den Weg. „So leichten Kaufes glaubst du mir zu entkommen? Muß ich dich daran erinnern, daß du mir deiner Schwester Hand zugesichert hast?"

„Ein Edelmann hält sein Wort", versetzte Maurice gelassen, „solange du dich selbst eines Edelmanns würdig benimmst. Du stehst hart an der Grenze des Zulässigen. Keinen Schritt weiter, wenn ich dich bitten darf, sonst sind wir geschiedene Leute!"

„Wohlan, zieht hin! Aber das sage ich dir, dein Wort schenke ich dir nicht. Cécile muß die Meine werden! Ist erst dieser unheilvolle Krieg zu Ende und sind die Deutschen aus dem Lande, wird sie schon kirre werden. Deinen Liebsten aber" hier wandte er sich zu der Komtesse und seine Stimme nahm einen diabolischen Klang an, der jene im Innersten erschauern, lie— „deinen Liebsten werd' ich zu finden wissen, er soll den Führer der „Rächer" kennen lernen!"

Zweiter Teil.

In Epernay, der anmutig im Tale der Marne liegenden Champagnerstadt, herrschte fieberhafte Aufregung. Eine Proklamation des deutschen Etappenkommandeurs verhängte über die Stadt die strengsten Maßregeln. Mit Einbruch der Dämmerung durfte sich kein Einwohner ohne Passierschein auf der Straße sehen lassen. Restaurants, Schenken, Cafés mußten um dieselbe Zeit geschlossen werden. Jeder Zuwiderhandelnde sollte ergriffen, jede Gewalttat mit dem Tode geahndet werden.

Ein banges, unheimliches Gefühl war über die Bevölkerung gekommen. Sie fürchtete noch Schlimmeres, wenn es nicht gelang, dem Verbrechen ein Ziel zu setzen, bevor es noch Zeit hatte, sich zu entwickeln. Es ist ein Wunder, daß die Franktireurs, die sich unter der Erde hinziehenden Kellereien und Lager der Champagnerhäuser ein geeigneter Sammelort für lichtscheue Gesindel werden konnten, zumal die Bürger zum großen Teil ihre Anwesenheit beim Nahen der deutschen Truppenkörper verlassen hatten.

Wie im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ungeheure Flächen des Landes durch Kohlengruben unterhöhlt sind, so durchziehen in den Stadtgebiet von Epernay und darüber hinaus mächtige Kellereien die Eingeweide der Erde. Hat doch, um nur ein Beispiel anzuführen, das älteste Champagnerhaus am Platze ein Gebiet von Gewölben, die einen Raum von vierzehn Kilometern Länge beanspruchen und dreißig Meter tief hinabreichen. Rechnet man noch dazu, was die andern Champagnerfirmen für sich brauchen, so erhält man einen Begriff von dem unterirdischen Kellernetz, dessen Maschen wie riesige Kanäle nach allen Seiten laufen.

Es war am Tage nach der Proklamationsverkündigung, als die Eskadron Werner in Epernay einrückte, um nach Beendigung ihres erfolgreichen Streifzuges sich dem Militärkommando zur Verfügung zu stellen.

Leutnant Graf Eberstein, der mit einer kleinen Abteilung Dragoner früher eingetroffen war, um die Truppen anzumelden und für Stallungen zu sorgen, empfing seinen Chef mit der Nachricht, daß man ihn auf der Kommandantur erwarte, auf der soeben der Generalgouverneur von Reims eingetroffen sei.

Oberleutnant Werner schien nicht sehr erbaut von dieser Nachricht und machte aus seiner Verstimmung dem Freunde gegenüber kein Hehl.

„Hat es denn so große Eile? Zehn Stunden im Sattel und noch keinen Happen genossen, mein Magen knurrt ganz jämmerlich. Sorg' um Himmels willen für einen Bissen und einen frischen Trunk, und wäre es auch nur Brot und Wasser!"

„Na, na", meinte Graf Eberstein lächelnd, „so mager sind wir nicht bestellt. Ein paar Stullen und ein Schluck Sekt soll dir sofort zur Verfügung stehen. Aber das sag' ich dir, laß den General nicht lange warten! Er ist rein des Teufels!"

Werner, der mit Ungeduld den angekündigten Erfrischungen entgegensieht, nimmt der Ordonnanz die appetitlichen Bissen aus der Hand und verschlingt sie mit Heißhunger, ohne den Sattel zu verlassen. Daß er nicht vergißt, die trockene Kost mit dem perlenden Trunk der Champagne zu begießen, ist erklärlich.

„Du, das schmeckt! Ein fürstliches Mahl! Keinen Brocken und Tropfen lasse ich übrig! Aber sag', was ist mit dem General? Es ist doch sonst ein ganz netter Herr!"

„Von Nettheit hab' ich verflucht wenig gemerkt. Ich war froh, als ich draußen war. Sein Adjutant — du kennst ihn ja, den zweimetrigen Lengern — gab mir ein paar Andeutungen von Hinterhalten und Anschlägen auf Mannschaften des hiesigen Etappenkommandos, hinter die man nicht kommen könne. Mach' dich nur auf ein ordentliches Donnerwetter gefaßt. Wir müssen, scheint's, als Sündenböcke herhalten."

„Was sagt denn der General zu unsrer Expedition?"

„Wenig genug! Er ließ nur die knappe Bemerkung fallen, wir wären hier nötiger gewesen als auf der Franktireurjagd. Als ich von unserm erfolgreichen Schlag gegen die Bande von Arcène begann, schnitt er mir kurz das Wort ab: „Schon gut, das wird mir Ihr Eskadronschef berichten."

„So, sagte er das? Nun, wird's eine etlige Geschichte für mich werden."

„Warum?"

„Du fragst noch! Wegen des Zwischenfalls in der Mairie."

„Ich bitt'. Deine Freude sie sich nicht zu sorgen. Ich habe in dieser Sache, über einen Gegenstand und zwei Kleinstadte einige Briefe gegeben, die Sicher Bewährt, Sicherheit und Erfahrung kann durchaus — die Beteiligten sehr bald zufrieden in der Beurteilung."

„Hab ich mich, mein Sohn bei Herzens ohne weiteres zufriedengestellt? Nun, lieber Freund, meine Unschuldigkeit, meine Gedankenwelt verstehen Sie?"

„Entschuldigt bitt' Ich bin nicht meine unbeschränkte Freiheit!" Ich bin, so wie ich, so wie ich, so wie ich